

Erfolg und Chancen für Wettbewerbsgewinner



Lev Natochenny und seine Studenten Martin Stadtfeld und Evgenia Rubinova über Wettbewerbe und die Folgen

Von: Carsten Dürer

Wettbewerbe spalten heute vielleicht die Klavierwelt stärker in Befürworter und Gegner als jemals zuvor. Dennoch steht bei aller Kritik außer Frage, dass Klavierwettbewerbe eine willkommene Möglichkeit darstellen, dass junge Künstler auf sich aufmerksam machen können. Das sieht auch der in Frankfurt am Main und in New York lehrende russische Pädagoge Lev Natochenny so. Dennoch ist er skeptisch.

Um diese Thematik einmal aus Lehrer- und Schülersicht zu erhellen, trafen wir uns mit dem Lehrer und zwei seiner kürzlich erfolgreichen Studenten: Martin Stadtfeld (23 Jahre), der 2002 den Leipziger Bach-Wettbewerb mit einem ersten Preis für sich entscheiden konnte und soeben bei Sony Classical seine erste CD veröffentlichte; die Zweite ist Evgenia Rubinova (26 Jahre), die beim letztjährigen Leeds-Wettbewerb einen zweiten Preis errang und damit in die seltene Riege der wenigen Damen tritt, die sich in Leeds behaupten konnten.

PIANONews: Herr Natochenny, bei so viel Erfahrung, die Sie mitbringen, haben Sie sicher eine Menge Einblicke in die Eigenarten von Musik-Darstellung, Studenten, Wettbewerben etc. Wie sehen Sie heutzutage die Möglichkeiten von Studenten bei internationalen Klavierwettbewerben?

Lev Natochenny: Eine vielschichtige Frage, man kann sich da eigentlich nur auf einige Aspekte beschränken.

PIANONews: Gut. Beginnen wir mit den Klavierwettbewerben ...

Lev Natochenny: Lassen Sie mich provozieren: Ich mag keine Klavierwettbewerbe, obwohl ich einsehe, dass sie auf dem Musikmarkt eine Art Karriere-Motor und folglich ein „notwendiges Übel“ sind. Ich saß in zahlreichen Jurys und weiß, wovon ich rede – ihr Niveau, ihre Organisation und Ergebnisse, die Jurys und das Entscheidungsverfahren. Ein Wettbewerb kann das Sprungbrett für eine Karriere sein oder die größte Enttäuschung, gegen die man dann das ganze Leben lang ankämpft. Deshalb bin ich sehr vorsichtig, wenn es darum geht, meine Studenten wegen einer Teilnahme zu beraten. Ich mache auch keine Wettbewerbs-Vorbereitung mit meinen Studenten. Ich erziehe selbstständig denkende und kreative Künstler und Profi-Pianisten. Ich übernahm diese Philosophie von meinen Lehrern und versuche, diese Tradition fortzuführen. Dies sollte das einzig wahre Ziel jedes Pädagogen sein.

Es gibt rund 300 Wettbewerbe im Jahr – und so viele Sieger, dass der Konzertmarkt diese „Überproduktion“ schlichtweg nicht absorbieren kann. Dass jedes Jahr 300 neue große Pianisten entdeckt werden, ist höchst unwahrscheinlich, ja statistisch unmöglich. Nach meinen Erfahrungen liegt die Vermutung nahe, dass die meisten Wettbewerbs-sieger der jeweils beste Durchschnitt sowohl in musikalischer Begabung als auch in Instrumentenbeherrschung sind. Da viele Wettbewerbe Konzertauftritte als Preise anbieten, finden diese Durchschnittsmusiker den Weg zum Publikum. Man könnte denken, das sei sehr positiv, jedenfalls als Förderungsfaktor für das allgemeine Interesse an Musikkultur. Es gibt jedoch auch die Kehrseite der Medaille. Und sie schadet der Musik und dem künstlerischen „Musikmachen“! Das Publikum wird bombardiert mit Mittelmäßigkeit. Sein Geschmack wird in die falsche Richtung gelenkt – kräftig unterstützt durch PR-Agenten und Konzert-Promoter. Taucht ein interessanter Musiker auf, fällt es dem Publikum schwer, die wahre Kunst zu erkennen und zu würdigen. Es gibt viele Beispiele dafür. Nur weil ich niemanden verletzen will, nenne ich jetzt keine Namen.

PIANONews: Heißt das, Wettbewerbe braucht man gar nicht, sie verfälschen sogar das Bild?

Lev Natochenny: Urteilen Sie selbst: Kann man wirklich fragen, wer besser ist – Mondrian oder Picasso, Kempff oder Backhaus, Dali oder Klimt, Richter oder Gilels, Oistrach oder Stern? Ist es legi-

tim, eine solche Frage zu stellen? Warum sollten wir von Richter Chopins Mazurkas verlangen, wenn er keine spielt? Warum muss Michelangeli unbedingt Schuberts Sonaten spielen? Träten Richter oder Michelangeli heute bei einem Wettbewerb an, würden sie nie einen Preis gewinnen! Aktuelle Sieger müssen nur in einer Bach-Fuge, einer klassischen Sonate, einem großen Romantik-Werk, einem modernen Stück und ein paar Etüden obendrauf plus einem Konzert eine gleichmäßig gute Leistung bringen und den Geschmack der Jury-Mitglieder treffen. Es gibt brillante Pianisten, die nie gewinnen. Nicht etwa, weil sie nicht gut sind, sondern weil die Wettbewerbsregeln und das Bewertungssystem nicht ganz intelligent sind.

In den letzten Jahren zeichnet sich bei den wichtigsten Wettbewerben allerdings die Tendenz zu einer liberaleren Politik ab: Teilnehmer bestimmen ihr Repertoire selbst. Dennoch denken die meisten Juroren immer noch konservativ – wie bei Prüfungen in der Schule. Deshalb findet man vielerorts immer noch ein Programm, das an Hochschulprüfungen erinnert. Solche Wettbewerbe sind also für Studenten gedacht, nicht für Künstler, zu denen die meisten erst werden wollen. Das ist eine Art glorifizierte internationale akademische Prüfung für Studenten. Selbstverständlich lassen sich viele von ihnen darauf ein, ist das Umfeld doch so vertraut: dasselbe Programm, dieselben (nicht selten sogar ihre eigenen) Professoren in den Jurys.



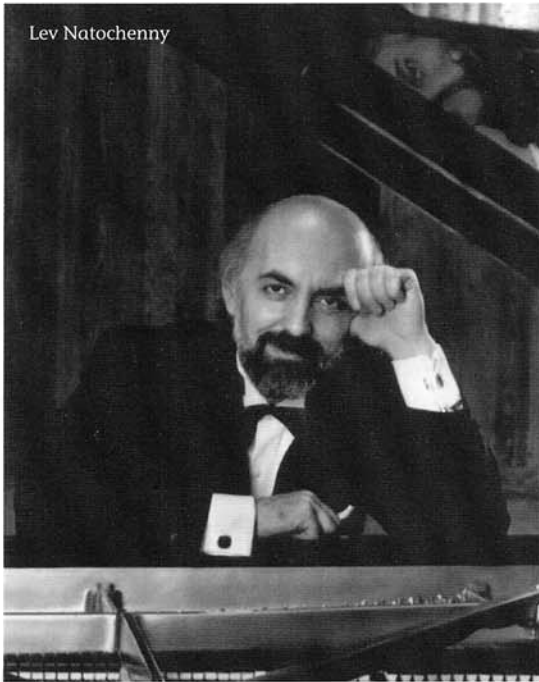
P i a n o h a u s
H. van Bremen

**Der (gute)
Ton macht
die Musik**

Seit 1906 im
Großraum
Dortmund
tonangebend

44137 Dortmund
Hansastr. 7-11

0231-141075 Fax 14 54 59
www.vanbremen.de



Lev Natochenny

Also warum sollten sie es nicht versuchen? Sie tun das und siegen sogar manchmal.

Noch ein Grundsatz-Problem: Wer sollte an Wettbewerben teilnehmen und warum? Logische Antwort: Studenten gehören in Schulen und nur Künstler auf die Bühne. Aber leider sind Wettbewerbsteilnehmer meist so jung – und werden immer jünger –, dass sie kaum schon Künstlerpersönlichkeiten sein können.

Um nicht missverstanden zu werden: Ich rede nicht von lokalen Musikwettbewerben für Kinder. Die sind nützlich und wichtig für die musikalische Entwicklung. Mit internationalen Wettbewerben haben sie allerdings wenig zu tun. Diese sind vermeintlich dazu da, große Künstler zu entdecken, nennen sich hochtrabend „Piano Masters Competition“, „World Piano Competition“ oder ähnlich. Die meisten „Entdeckungen“ sind allerdings mittelmäßig und kurzlebig.

Bei einem Wettbewerb muss man also vieles bedenken: das Alter der Teilnehmer; Entscheidungsfreiheit beim Repertoire; Ziele des Veranstalters und auch die Intentionen der Jury-Mitglieder, von denen manche ihre eigenen Interessen verfolgen, indem sie von einem Wettbewerb zum anderen eilen, um in der Jury zu sitzen. Ich sage immer zu meinen Studenten, sie können nur teilnehmen, wenn sie imstande sind, eine Niederlage genauso leicht zu verkraften wie einen Sieg. Mit anderen Worten: Man darf die Entscheidung der Jury – ob positiv oder negativ – nie persönlich nehmen. Mein Kollege Prof. Robert Levin schrieb mir mal: „Wenn du einer schlechten Kritik über dich nicht traust, warum solltest du einer positiven glauben?“ Das ist eine sehr gesunde Einstellung.

Ich habe eine Reihe höchst talentierter junger Leute in meiner Frankfurter Klasse: Martin Stadtfeld, Nami Ejiri, Evgenia Rubinova, Guoda Gedvilaite, Yoon-Soo Lee und andere. Ich versuche, ihre künstlerische Fantasie, ihre individuelle Herangehensweise an den jeweiligen Musiktext und dessen Auffassung zu fördern. Ich will ihre Vorstellungskraft wecken und denke nicht daran, sie für einen Routine-Auftritt bei einem weiteren Routine-Wettbewerb zu drillen. Meine Einstellung und eine gezielte Wettbewerbsvorbereitung unterscheiden sich grundsätzlich voneinander und existieren parallel zueinander, ohne sich jemals zu kreuzen, erreichen dennoch manchmal zufällig das gleiche Resultat. Aber äußerst selten.

Ich denke über einen neuen Typ Wettbewerb nach, einen neuer Generation sozusagen. Und ich glaube, ich habe im Prinzip eine Lösung. Die Frage bleibt, ob es gelingt, andere von meinem Projekt zu überzeugen. Wie jede Idee braucht sie erhebliche finanzielle, politische und öffentliche Unterstützung. Deshalb hoffe ich noch auf Sponsoren.

Martin Stadtfeld und Evgenia Rubinova im Gespräch

PIANONews: *Frau Rubinova, Herr Stadtfeld. In Ihren Biografien fällt auf, dass Sie im studentischen Bereich mit Herrn Natochenny nur einen Lehrer angeben. Das ist ungewöhnlich. Wie lange studieren Sie schon bei ihm?*

Evgenia Rubinova: Ich bin erst seit ungefähr vier Jahren in Deutschland und studiere circa dreieinhalb Jahre bei Natochenny. Zuvor habe ich meine Ausbildung an der Gnessin Akademie in Moskau erhalten.

Martin Stadtfeld: Ich bin, seitdem ich 15 Jahre alt bin, in der Klasse von Natochenny, also schon als Jungstudent. Vorher war ich hier in Frankfurt am Konservatorium, doch das war nicht so wichtig für mich. Ich kann schon mit Überzeugung sagen, dass Herr Natochenny mein Lehrer ist.

PIANONews: *Welche Wettbewerbe haben Sie vor Ihren Siegen, die wir nun kennen, besucht?*

Martin Stadtfeld: Neben zwei kleinen habe ich eigentlich nur am Busoni-Wettbewerb im Jahre 2001 teilgenommen und habe mich da schon gefreut, bis ins Finale gekommen zu sein. Und dann war es halt der Bach-Wettbewerb in Leipzig. Damit habe ich aber auch entschieden, dass ich keine weiteren Wettbewerbe mehr besuchen werde.

Evgenia Rubinova: Ich habe in Russland an zwei kleineren Wettbewerben teilgenommen, dann noch an zwei in Italien, wobei der Casagrande der bekanntere ist. Doch der wirklich bedeutende und große war natürlich der Leeds-Wettbewerb.

PIANONews: Herr Stadtfeld, wenn Sie sich nach dem Sieg beim Bach-Wettbewerb bewusst gegen Wettbewerbe entschieden haben, warum eigentlich?

Martin Stadtfeld: Weil ich Wettbewerbe an sich sehr fragwürdig finde. Vor allem die, bei denen man alles Mögliche spielen muss, also ein bisschen Bach, ein bisschen Beethoven und ein großes romantisches Werk. Das ist dann nur noch ein Funktionieren, das man von den Pianisten erwartet. So war der Bach-Wettbewerb natürlich ein wirklicher Glücksfall, da mir diese Musik besonders liegt und auch am Herzen liegt. Man musste keine Kompromisse eingehen.

Evgenia Rubinova: Ich liebe es, vollkommen unterschiedliche Musik nebeneinander zu stellen, Rachmaninoff neben Beethoven und weiteres. Bei Wettbewerben gibt es zu viele Vorgaben, welche Werke man spielen muss. Die eigene Wahl, die Vorlieben sind meist nicht gefragt.

PIANONews: Aber ist es nicht so, dass auch bei den Wettbewerben, in denen man eine freiere Wahl des Repertoires hat, meist die Werke gespielt werden, von denen die Kandidaten glauben, dass die Jury diese Werke hören will. Also h-Moll-Sonate von Liszt, Rachmaninoff-Sonaten und so weiter. Selten nur hört man da eine Haydn-, eine Scarlatti-Sonate oder derartige Werke. So bleibt die Frage, ob man die Auswahl nicht doch vorgeben sollte, damit die Vergleichbarkeit am einfachsten ist.

Martin Stadtfeld: Das ist halt das Problem, man will ja funktionieren in diesen Wettbewerben und wählt virtuose Werke, angesehene Stücke aus, um die Jury zu überzeugen, um sie für sich einzunehmen. Mit etwas anderem geht man mehr Risiko ein. Mit Liszt zeigt man, dass man ein universaler Pianist ist. Und das will man.

PIANONews: Aber die Jury wünscht sich doch gerade einmal andere Werke zu hören. Sie will doch mal Haydn oder Scarlatti hören, nicht immer dasselbe. Eigenartigerweise hört man bei freier Wahl auch nur selten, dass die Kandidaten sich Gedanken darüber machen, wie man ein Konzertprogramm intelligent aufbaut.

Evgenia Rubinova: In Leeds beispielsweise wurde allerdings tatsächlich ein richtiges Konzertprogramm verlangt. Die Runde war eine Solo-Recital-Runde, sogar mit einer Pause wie bei einem richtigen Konzert.

Martin Stadtfeld: Das ist eigentlich eine positive Entwicklung, dass man sich in einigen Wettbewerben mittlerweile besser selber verwirklichen und damit dann auch intelligentere Programme zusammenstellen kann.

Lev Natochenny: Als Jury-Mitglied habe ich ja nicht nur Interesse daran, wie gespielt wird, sondern auch was und in welcher Reihenfolge.

PIANONews: Aber spielt man nicht dennoch auf die

Vorlieben oder die möglichen Vorlieben der Jury hin?

Martin Stadtfeld: Wenn man das versucht, dann macht man sich ja vollkommen verrückt. Das wäre ja so, als würde man in einem Konzert wissen, wer die Kritik schreibt, und dann so spielen, dass es eine gute Kritik wird, da man dem Kritiker gefallen will. Da macht man sich doch abhängig. Und in dieser Abhängigkeit ist man doch dann am Boden zerstört, wenn es anders eintritt, als man erwartet hat.

Lev Natochenny: Das geht doch in dem Moment gar nicht mehr, wenn in der Jury beispielsweise 11 Pianisten oder Pädagogen sitzen, die vollkommen unterschiedliche Vorlieben haben. Dann ist das nicht mehr zu schaffen.

Evgenia Rubinova: Man muss an sich selbst glauben. Es muss ein 200-prozentiger Glauben an das sein, was man künstlerisch vertreten will. Das ist das Wichtigste. Denn nur dann kann man die Zuhörer dazu bewegen, an die Interpretation zu glauben.

PIANONews: In welcher Hinsicht hat Ihnen dieser Wettbewerbssieg geholfen?

Martin Stadtfeld: Ich würde das in zweierlei Hinsicht beantworten. Zum Ersten führte ganz allgemein gesagt der Bach-Wettbewerb – wie jeder

Piano Solo
3. Konzert 2003/2004
Freitag, 20 Uhr
19.03.2004

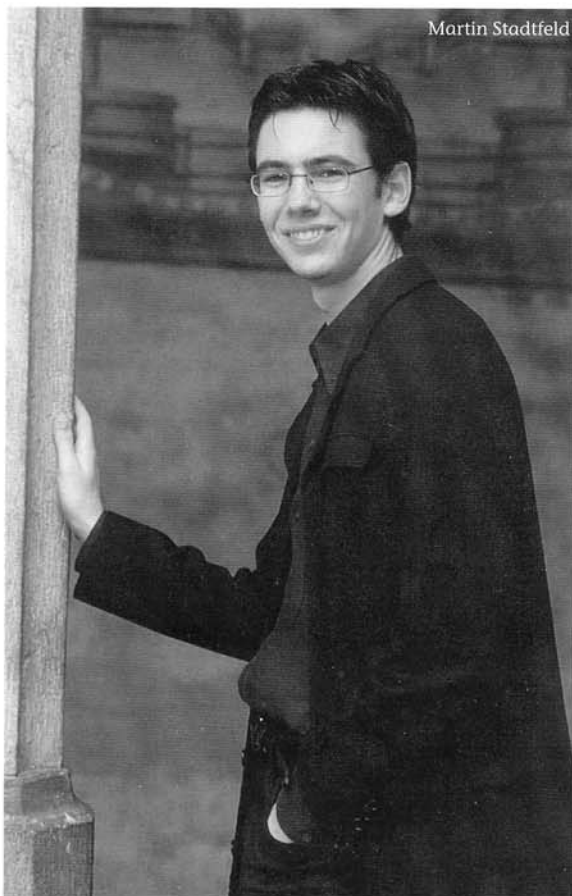
Heinersdorff
Konzerte

Olli Mustonen

Hindemith: Sonate Nr. 1
Scarlatti: 5 Sonaten
Prokofjew: aus »Cinderella«
op. 95, 97 und 102

Tonhalle
Düsseldorf

Konzertkasse Heinersdorff
Heinrich-Heine-Allee 22
Tel.: 02 11-32 91 91, Fax: 13 20 18
Kasse Tonhalle und bek. Vorverkaufsstellen.
www.duesselticket.de



Martin Stadtfeld

andere große Wettbewerb – dazu, dass die Zahl meiner Engagements zugenommen hat. Der andere Punkt – und der ist für mich bedeutsamer – ist, dass ich durch diesen „speziellen“ Preis mein ganz persönliches künstlerisches Profil besser nach außen tragen kann. Ich erhalte nun Einladungen zu den bedeutenden Bachfestspielen wie z. B. Ansbach, Stuttgart oder Würzburg und kann dort



Evgenia Rubinova

in die Öffentlichkeit treten mit dem, was ich meine Identifikation nennen würde.

Evgenia Rubinova: Ich bekomme nun viele Konzerte, über die ich sehr glücklich bin. Ich bin zwar auch vorher aufgetreten, aber nicht mit diesen Möglichkeiten. Allerdings ist mir bewusst, dass es viele Preisträger heutzutage gibt, da es so viele Wettbewerbe gibt. Dennoch hat sich für mich einiges geändert.

PIANONews: *Das Wichtige allerdings ist ja erst die Zeit nach diesen Konzerten, die man aufgrund eines Wettbewerbsgewinnes gespielt hat. Denn erst danach entscheidet sich, ob man seine Chance nutzen konnte, die einem der Gewinn gegeben hat. Denn nach spätestens einem Jahr kommt ja schon der nächste Preisträger.*

Martin Stadtfeld: Es ist wie eine Maschinerie, die Gewinner werden ein bisschen verbrannt, so scheint es. Wichtig ist letztendlich der Eindruck, den man hinterlässt. Das zweite, das Folge-Engagement ist eigentlich das Wichtige.

Evgenia Rubinova: Ich denke, dass es oftmals einen deutlichen Unterschied zwischen Preisträgern und Künstlern gibt. Es gibt Preisträger, die technisch sehr sicher sind, die einfach einiges gut spielen können. Doch das Publikum kommt, da es ein Preisträger ist. Viel wichtiger ist es allerdings, wenn das Publikum kommt, da es einen Künstler hören will. Natürlich helfen Wettbewerbe, um überhaupt spielen zu können. Aber dann muss man auch etwas zu sagen haben, wenn man weiterkommen will.

PIANONews: *Wie sehen Sie persönlich Ihre Chancen? In einem Wettbewerb des Marktes, der extrem umkämpft ist.*

Martin Stadtfeld: Momentan bin ich glücklich, wie es gelaufen ist, dass ich Chancen erhalten habe. Dafür bin ich dankbar. Ich finde es absurd, wenn man sagt, dass man sich das alles hart erarbeitet hat. Es hängt mit so vielen Faktoren zusammen, die einfach stimmen müssen. Das Potential muss sicherlich da sein, aber man muss auch Glück haben. Ich hoffe, dass es sich für mich so weiterentwickelt wie bisher.

Evgenia Rubinova: Ich kann auch nur sagen, dass ich dankbar und froh bin. Ich erwarte nichts, ich mache einfach nur meine Musik und möchte mich weiterentwickeln.

PIANONews: *Der Konkurrenzdruck ist also nicht so groß?*

Martin Stadtfeld: Ich finde, dass das Pianistendasein viel zu abstrakt ist, es ist viel zu facettenreich und vielschichtig, das Ganze ist zu emotional geprägt, als dass ich nachvollziehen kann, wenn man von Konkurrenz spricht.

Evgenia Rubinova: Ich denke, wir alle sind so ver-

schieden, so dass wir nur etwas voneinander lernen können, Anregungen erhalten.

PIANONews: *Haben Sie, Frau Rubinova, vielleicht einen Ratschlag für andere aufstrebende Pianisten, die sich für internationale Wettbewerbe vorbereiten?*

Evgenia Rubinova: Ich kann nur über meine eigenen Erfahrungen sprechen, aber es ist schon sehr wichtig, professionellen und kritischen Rat von kreativen Musikern während der Vorbereitung zum Wettbewerb zu bekommen. Ich hatte das große Glück, dass ich mich auf Professor Lev Natochenny sowohl als kreativen Musiker, als auch hervorragenden Pädagogen verlassen konnte. Er kennt auch die besondere Dynamik von Wettbewerben, ist selbst Busoni-Preisträger und großartig als Künstler und Pianist. Er hat mir die Tradition der russischen Schule des Klavierspiels von Lev Oborin und Boris Zemlyansky erschlossen und mir seine unglaubliche Erfahrung in der russischen Tradition, gepaart mit den von ihm in New York aufgenommenen europäischen Traditionen, vermittelt. Wie auch viele andere in unserer Klasse habe ich sehr stark von Professor Natochennys individuellem Herangehen an jedes einzelne Talent profitiert und vor allem von seiner Ermutigung, immer unser Bestes zu geben, uns frei zu artikulieren und die individuelle Persönlichkeit und die kreativen Möglichkeiten in den Mittelpunkt zu stellen. Professor Natochenny spielt im Unterricht auch immer selbst. Ohne seine extensive Kenntnis der Klavierliteratur und sein Beharren auf der exakten musikalischen Lesart wäre es undenkbar für mich gewesen, in Leeds so erfolgreich zu sein.

PIANONews: *Herr Stadtfeld, sehen Sie mit dem Gewinn des Bach-Wettbewerbs und der nun noch gefolgten CD-Einspielung mit Bachs Goldberg-Variationen als Debüt-CD nicht die Gefahr, auf Bach festgelegt zu werden?*

Martin Stadtfeld: Zwei Antworten: Ich spiele natürlich nicht nur Bach, sondern genauso gerne auch einen Beethoven-Abend, oder auch Schumann und Liszt. Aber ich halte es geradezu für notwendig, seine eigene Nische irgendwo zu fin-

den. Es gibt heutzutage eine scheinbar so große pianistische Dichte, dass man als Interpret einen Identifikationscharakter, gerade auch für ein Publikum, braucht. Es nützt mir nichts, alles gut zu spielen. Aber das, was ich spiele, muss jedes Mal etwas Besonderes sein und so begriffen werden. Ich muss das Gefühl haben, den gängigen Interpretationen etwas hinzufügen zu können. Nur dann habe ich überhaupt meine Existenzberechtigung als Interpret. Und dieses Gefühl habe ich insbesondere bei Bach.

PIANONews: *Was sind Ihre nächsten Pläne?*

Evgenia Rubinova: Ich arbeite an der Erweiterung meines Repertoires und studiere neue Werke, die ich schon immer spielen wollte, aber aus Zeitgründen nicht erarbeiten konnte. Dann gibt es auch eine lange Liste von Büchern, die ich lesen will, und auch einige andere Dinge, die ich schon lange tun und sehen wollte. Ich bin immer auf der Suche nach Neuem. Auch warten meine neuen Engagements bereits auf mich und das bedeutet viel mehr Arbeit für mich, als ich zu hoffen geträumt hatte. Ein großer Wettbewerb kann der Anfang einer Karriere sein.

PIANONews: *Und bei Ihnen, Herr Stadtfeld?*

Martin Stadtfeld: Nun, ich werde mich jetzt daran machen – neben anderen Programmen, die ich in Konzerten spiele – einen Band des Wohltemperierten Klaviers zyklisch einzustudieren. Und es ist realistisch, dass ich die Möglichkeit bekommen werde, es auch so aufzuführen. Ich sehe mich da schon als privilegiert, es ist schöner und bedeutsamer, als für die „Rhapsody in blue“ gebucht zu werden.

PIANONews: *Frau Rubinova, Herr Stadtfeld hat soeben seine erste CD eingespielt und bei Sony Classical veröffentlicht. So etwas hilft natürlich auch der Karriere. Haben Sie auch ähnliche Pläne?*

Evgenia Rubinova: Ja, ich plane momentan eine Solo-Einspielung mit unterschiedlichen Komponisten bei Real Sound.

PIANODISC

S U C C E S S F U L P R O D U C T S

M A S O N  H A M L I N

Quiet Time[®]
S I L E N T S Y S T E M S

Piano Disc[®]
P L A Y E R P I A N O S Y S T E M S



 PIANODISC EUROPE SCHOENWEISSSTR. 16 90461 NUERNBERG GERMANY TEL. +49 - 911 - 44 30 35 FAX +49 - 911- 44 30 28